

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 2 (1934)
Heft: 6

Artikel: Mara [Schluss]
Autor: Angel, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite unserer Frauen!

SAPPHO.

von Bernhard Steiner.

(Verlag: Eug. Dieckhofs, Jena.)

Den Philologen hat es Sappho nicht gerade leicht gemacht. Diese Frau mit der stark entwickelten Eigenart war eben ein Typus für sich, keine Standardware. Sie läßt sich in keine hergebrachte Form pressen und noch weniger etikettieren. Sie ist etwas besonderes und eben gerade darum reizvolles und immer wieder fesselndes.

Eine weibliche Führernatur, in hohem Grade befähigt, auf andere einzuwirken und sie durch ihre kraftvolle Ueberlegenheit zur Gefolgschaft zu bringen. Was würde sie, die in der größtmöglichen Entfaltung der Persönlichkeit, in Erweckung und Ausbildung aller schlummernden Fähigkeiten, ihr vornehmstes Ziel sah, zu der heutigen reaktionären Zeit gesagt haben, wo das Recht des Einzelnen bis zur Unerträglichkeit beschnitten wird, wo der Staat nicht für das Volk, sondern umgekehrt, das Volk nur für den Staat da ist. Dazu kommt, daß Anstrengungen gemacht werden, die Frau aus der Öffentlichkeit zurückzudrängen in die häusliche Enge, was nichts anderes bedeutet, als Ausschluß von den meisten Kulturgütern und Herabwürdigung zur bloßen Fortpflanzungsmaschine.

Gewiß muß man zugeben, daß Sappho ebenfalls in einem ausgesprochenen Männerstaat lebte. Es ist bekannt, daß die damaligen Griechen den Frauen im allgemeinen keine große Wertschätzung entgegenbrachten. Dennoch ließ es sich die Stadt Mytilene nicht nehmen, der Dichterin Sappho, welche sich weder durch besonderen Familiensinn noch Kinderreichtum ausgezeichnet hatte, deren Verdienste rein künstlerischer und kultureller Art waren, dadurch zu ehren, daß sie ihr Bild auf Münzen prägte.

Jedenfalls kann Sappho der heutigen Frauenwelt darin als Vorbild dienen, daß sie den Mut hatte, **das zu sein, was sie wirklich war.** Wenn auch die Anschau-

ungen über Sitte und Moral, wie über die Lebensgestaltung und Zweckbestimmung der Frau im damaligen Griechenland andere, freiere waren, als heutzutage, so werden ihr Widerstände und Anfeindungen sicher nicht erspart geblieben sein. Aber sie lebte ihr Leben so wie es ihr paßte und wie es ihrem Wesen entsprach, unbekümmert darum, ob sie dadurch populär wurde oder nicht. Sie war nicht gewillt, der Welt Konzessionen zu machen.

Viele haben sich berufen gefühlt, Sappho von dem Verdachte zu „reinigen“, wonach sie Anhängerin der nach der Insel Lesbos benannten Liebe gewesen sei. Es ist wohl unnötig zu sagen, daß die Dichterin eine solche Rechtfertigung gar nicht nötig hat. Gewiß sind ihre Gefühle den Frauen und Mädchen gegenüber nicht bloß freundschaftlicher oder mütterlicher Art gewesen. Aber diese Art Liebe gehört so sehr zu ihr, läßt sich gar nicht von ihrer Person wegdenken, daß es unverständlich ist, warum immer daran herumgörgelt wird. Der Gedanke einer „Rechtfertigung“ verrät nicht nur eine gehörige Lebensferne, sondern nimmt der Dichterin gerade das, was sie aus der Masse hervorgehoben und zu dem gemacht hat, was sie wirklich war. Man nehme eine Farbe aus dem Regenbogen, und er hat seinen Glanz verloren, nehmen wir der Dichterin diese Eigenart, und sie ist eben nicht mehr Sappho, nicht mehr die stark und tief Erlebende mit dem heißen Temperament, sondern eine kleine Bürgersfrau oder höchstens vielleicht eine Hetäre, dazu da, vor zechenden Männern zu tanzen, Flöte zu spielen oder wenn es hoch kam, in geistreicher Konversation zu machen.

Den sogen. „Ehrenrettern“ der berühmten Frau möchte ich sagen: „Es gibt Dinge, die sind an und für sich nicht schmutzig, sie werden es erst im Munde derer, die nichts davon verstehen und: nicht was wir lieben, sondern wie wir es lieben, kennzeichnet unseren Charakter.“

„Phoebe.“

MARA.

Von Cl. Angel

4

„Entschuldige, Nora, ich habe jetzt leider keine Zeit. Um 9 Uhr beginnt die Probe. Wir werden die Angelegenheit heute mittag besprechen — Wiedersehen!“

Und sie ging, ohne Kuß, ohne einen Druck ihrer Hände. — —

Als ich wieder ins Zimmer trat, stand Irene da mit verhaltenem Atem und ängstlichen Augen.

„Um Gotteswillen, Nora, war das deine Freundin?“

„Ja — sie war es — meine Mara!“

„Es tut mir außerordentlich leid, Nora, daß du meinewegen nun solche Unannehmlichkeiten hast. Hoffentlich wendet sich alles zum Guten! Ich bin außer mir!“

„Beruhige dich, Irene, Mara ist eine großzügige, edle Frau, sie kennt mich und weiß, daß ich keiner gemeinen, niederträchtigen Handlung fähig bin. Heute mittag, wenn sie kommt, werde ich ihr alles erklären. Aber nun müssen wir uns beeilen, Irene, in einer halben Stunde fährt dein Zug. — Hier ist noch Proviant für die Reise, und hier — ich reichte ihr einige Geld-

scheine — nimm das bitte, man weiß ja nie, was auf einer Reise passieren kann.“

„Herzlichen Dank, Nora, ich habe ja deine Güte nicht verdient.“

„Sprich nicht so, Irene, wir sind alle arme, unvollkommene Menschen, voll Fehler und Schwächen.“

Da schlug Irene ihre Arme um meinen Hals and flehte: „Nora, noch einmal küsse mich, zum Zeichen, daß du mir verziehen hast!“

Dann lagen unsere Lippen aufeinander im letzten, wunschlosen Kusse. — —

Irene war gegangen, dann stand ich grübelnd und sinnend am Fenster und sah dem Spiel der tanzenden Schneeflocken zu. Meine Gedanken jagten wild durch den Kopf und zuckten wie grelle Blitze vor meinen Augen. Eine Angst beschlich mich, eine wahnsinnige Angst um Mara. Wenn sie sich voll Abscheu und Verachtung von mir wendete in der Annahme, ich hätte sie hintergangen und betrogen? Ein würgendes Gefühl stieg mir die Kehle herauf und ich preßte den Kopf gegen die Fensterscheiben, daß mir die Stirne schmerzte. Meine Verzweiflung nahm von Minute zu Minute zu, ich dachte darüber nach, wie mein Leben aussähe ohne Mara, und dieser Gedanke allein schon erfüllte mich mit Grauen und Elend.

(Fortsetzung und Schluß letzte Seite.)

Restaurant „Löwenzorn“ - Basel

Gemsberg 2/4 — Telephon S. 34.71

Propr.: E. Thurneysen-Burgener

Klublokal und Treffpunkt unserer Artkollegen!

**Vorzügl. geführte Küche - ff. Feldschlößchen Biere
hell und dunkel - la. assortierte Qualitätsweine**

Um gefl. Zuspruch unserer Freunde von Nah
und Fern bittet:

Verbands-Sektion Basel und der Wirt

Die Stunden schlichen dahin, als trugen sie eisernen Ketten, ich war nicht mehr fähig, einen klaren Gedanken zu fassen, mein ganzes Innere war aufgewühlt in tiefstem Schmerz um die geliebte Frau. — Was mochte sie wohl zu dieser frühen Morgenstunde zu mir getrieben haben? Etwas ganz besonderes mußte da geschehen sein, und wie bleich sie war, als sie ging. — —

Dann kam Mara. Gegen ihre sonstige Gewohnheit begrüßte sie mich ziemlich kühl und zurückhaltend, dann ließ sie sich müde und abgespannt in einen Sessel fallen und entzündete mit nervöser Hast eine Zigarette.

„So, und nun erkläre mir bitte die Situation, in der ich dich heute Morgen angetroffen habe!“

Ihr Gesicht bedeckte dabei wieder jene fahle Blässe, wie am Morgen, als sie ging.

Ruhig und gelassen erzählte ich ihr, trotz dem ungeheuren Aufruhr in meinem Innern, und verschwieg kein Wort, kein einziges. — —

„Und nun habe ich dir alles gesagt, Mara, und erwarte dein Urteil!“

Einige Augenblicke sah Mara mir forschend in die Augen, dann reichte sie mir ihre Hand, deren innigen Druck ich fühlte.

„Du hast recht gehandelt!“ sagte sie schlicht und einfach, zog mich an sich, und ihr zartinniger Kuß bewies mir, daß sie mir glaubte.

„Und nun, geliebte Nora, will ich dir berichten, welches der große, freudige Anlaß war, der mich heute schon am frühen Morgen zu dir führte. — Ich habe vom Stadttheater Berlin einen dreijährigen Vertrag erhalten. Der Traum meines Lebens, der heißeste Wunsch meines Strebens als Künstlerin hat sich damit erfüllt. In diesem Augenblick denke ich aber auch an mein Glück als Mensch! Willst du mit mir kommen? Mein sein und bleiben für alle Zeit? Erst dann wäre mein Glück ein vollkommenes!“

„Mara, kannst du fragen? Ein Leben ohne dich wäre für mich kein Leben mehr!“

Zwei Jahre lebten wir bereits in Berlin. Zu Maras ungeheuren Erfolgen gesellten sich die meinen als Schriftstellerin. Ein ungetrübt, wundervolles Zusammenleben umschloß uns beide, die wir uns von Tag zu Tag mehr wurden.

Der Grundstein unserer Liebe und unseres Verstehens waren: Glauben aneinander, Vertrauen zueinander, Leben füreinander. — —

Ende

Der „Scheinwerfer“ Nr. 5

macht für uns große **Gratis-Reklame**. Wenn wir auch auf die Sympathie von der Qualität eines „Scheinwerfer“ gerne verzichten, freut es uns doch, sogar des Leitartikels gewürdigt zu werden.

Im Großen und Ganzen haben wir nichts gegen die „Enthüllungen“ einzuwenden, nur dagegen müssen wir uns verwahren, als ob wir mit der Gleichstellung im Strafrecht etwas Ungebührliches verlangten.

Wir bekämpfen die Prostitution in jeder Form und sind für deren strikte Bestrafung, ebenso soll die Verführung Minderjähriger, sowie die Erregung öffentlichen Aergernisses, strenge geahndet werden.

Wir bekämpfen aber auch die schreiende Ungerechtigkeit, daß Menschen verachtet und verfolgt werden, nur deshalb, weil sie homosexuell veranlagt sind, daß man Arbeiter, Angestellte und Beamte um's Brot bringt und aus ihrem Amte jagt, trotzdem sie vielleicht tüchtiger und geschickter sind, als mancher andere, nur weil sie einmal anders sind, als die andern. — Dadurch, daß man den Kopf in den Sand steckt, wird nichts besser, deshalb betrachten wir es als unsere Aufgabe, unsere Mitmenschen aufzuklären und Verständnis bei ihnen zu wecken.

Wir verwahren uns auch dagegen, als geistig minderwertig oder mit pathologischen Defekten behaftet, angesehen zu werden.

Uebrigens weht aus den letzten paar Nummern dieses „Boulevardblättchen“ auf einmal der Wind von einer so ganz anderen Front, daß es nicht mehr schwer ist, daraus verschiedenes heraus zu finden.

Die „braune“ Liesel kennt man am Geläut!